

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Riesen. Eine Schwarzwaldgeschichte von A. v. Freydorf

[urn:nbn:de:bsz:31-337490](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337490)

Riesen.

Eine Schwarzwald-
geschichte von
A. v. Freyendorf.



„Jesses! der Vincenz ischt widder da!“

„Mariann! Mariann! Ich's denn wirklich wahr? du bist die Erscht, wo i begriffe tu!“

„So freilich isch's wahr! O Vincenz, i hab allweil denkt, ob bei Zeit nit bald um isch .. un jetzt — i ha dich gar nit komme seh in dem Rauch!“

„Mariann, auf der ganze Landstraß daher han i dran denkt, ob mi bei Vater wohl nun doch wieder in Dienst nimmt. Schau, i bin Gstreiter worden! ..“

Sie sah stolz zu ihm auf. Dann aber schüttelte sie traurig den Kopf. „Ich glaubet's nit .. Aber versuch's. Vincenz, er hat fürs Riese keinen mehr g'habt wi di! Vielleicht tut er's doch!“

„Weisch, Mariann, auf lang tät i's nimmer. I ha scho mei klei Stücke Geld beiseit, no fange mer ne eigne Sägerei a drunte im Tal. Wär der sell recht? Doch komm raus aus dem Rauch.“ Sie schüttelte den Kopf. „'s isch guet so!“

Freilich war's gut so, denn der Rauch des Kohlenmeilers lag als dichter Schleier über der Wiese, das enge Tal wie mit einem Vorhang teilend. Diesseits die Landstraße, der Bach, der aus unzähligen Löchern rauchende Kohlenmeiler und die aus Bretterwerk und Tannenreisig zeltartig aufgebaute Köhlerhütte, an deren Eingang das

Mädchen lehnte. Jenseits — wohl sah man sie jetzt nicht im Rauch, aber sie lagen doch dort ganz nahe an der Krümmung des Bachs dicht unter den Felsen: das stattliche strohgedeckte Bauernhaus ihres Vaters mit den Scheunen und der Sägemühle daran.

Ein- oder zweimal im Jahr kam der Kohlenbrenner vom Kniebis auf seinem Kundenweg durchs Schapbachtal, auch auf zehn Tage zum Erlenhofbauern, um vom Abfall der Stämme Holzkohlen zu brennen. Seine kleine Hütte war dicht daneben.

Marianne hatte ihm eben die Abendsuppe gebracht. An das Tannenreisig gelehnt, wartend, daß er sie langsam ausgeköffelt hätte, haite sie über dem hohen Gefels nach den Abendwolken am Himmel geschaut, die sich immer röter und glänzender färbten, und hatte eben dem Kohlenbauer zurnen wollen: „'s gibt schön Wetter morgen zum Fescht,“ als sie auf einmal unten an der Felswand, auf der Landstraße, mitten aus dem Rauch heraus eine Gestalt auftauchen sah, die all ihren Gedanken eine ganz andere Richtung gegeben, die ihr das Herz schlagen gemacht und ihr das Blut vor heißer Freude in die Wangen getrieben. Und vergessen war das Fescht, von dem sie dem Kohlenbauern erzählen wollte, vergessen der neue Herr Pfarrer und die vielen Blumenkränze, die überall für ihn an den Häusern in Schapbach aufgehängt waren, in dem jubelnden Ausruf:

„Jesses! der Vincenz ischt widder da!“

Der Vincenz war vor zwei Jahren Soldat geworden, damals gerade recht, um einem Streit mit dem Obersäger zu entgehen, der schon lange ein mißgünstig Auge auf ihn geworfen. Da kein Sohn in der Mühle war, hoffte der Obersäger hier dermaleinst Tochtermann und damit Herr des Besizes zu werden. Er war gut angeschrieben beim Erlenhofbauern, weniger wegen seiner Geschicklichkeit, die nicht gerade weit her war, als darum, daß er ein naher Verwandter war und denselben Namen Neumann trug, wie der Bauer.

Die Mariann aber gab darauf weniger, sie urteilte anders. An Fleiß, an Arbeitslust, an Stärke und Gewandtheit übertraf der Vincenz den Sepp ebenso sehr, wie durch die Vorzüge seiner äußeren Erscheinung. Hauptsächlich abstoßend wirkte beim Sepp Neumann etwas Scheles im Blick. Der Mariann aber war der grade klare Blick aus den himmelblauen Augen des Vincenz doch lieber, sie sah überhaupt noch viele andere Vorzüge in diesem, von denen der Vater keine Ahnung hatte — kurz, kein Wunder, wenn, solange der tüchtige Knecht an der Sägemühle gearbeitet hatte, er dem Obersäger ein Dorn im Auge gewesen war.

Da kam für den Vincenz die Militärzeit, und bernhigt dachte Sepp: aus den Augen, aus dem

Sinn! Nun will ich schon sorgen, daß, eh er wiederkehrt, alles in Richtigkeit kommt.

Dies war ihm nun freilich noch nicht gelungen. Grade heute Abend wollte er einmal ein ernstes Wort mit dem Bauern reden und versuchen, ob das morgige große Kirchenfest, die Investitur des neuen Herrn Pfarrers ihm nicht willkommenere Gelegenheit zur Verlobung der Tochter sei. Da kamen alle Verwandte herunter von den Bergen und hielten einen Schmauß in der Krone. Beim Tanz unter der Linde wollte er diesmal mit der Mariann schon eins werden, dachte er; ihr Sinn stand anders.

Nun saß auf der Bank unter dem weit überhängenden Dache des Bauernhauses der Sägmüller und rauchte gemächlich sein Pfeifchen. Es war Feierabend, die Räder eingestellt, Sepp stand neben ihm, die Hände in den Hosentaschen.

Weit anschauen ins Tal konnten sie nicht. Der Rauch vom Kohlenmeiler lag dazwischen.

„Erlehosbauer, Ihr solltet überlege, was i Euch gsagt hab’“, schloß der Sepp seine etwas mühsam vorgebrachte Rede. „Seht, mir hätte jetzt grad Zeit in dem Spätherbst Hochzeit zu rüste. Was mir unte have von Stämm, isch allweil bald gsägt, no gibt’s Ruh im Gschäft!“

Diese Begründung befundete gerade keinen besonderen Scharfsinn beim Sepp, er hätte seine Sache nicht unvoreilhaft einleiten können.

Der Bauer brauste auf: „Schlechte Zeit zum Verlustieren e derartige Ruh im Gschäft, wenn die halb Winterarbeit noch droben auf den Bergen liegt und kann nit heruntergeschafft werde. Da heißt’s Spare un nit Hochzeit!“

„Warum laßt Ihr nit riese, Erlehosbauer. Geregnet hat’s lezthin grad genug, wie Ihr beim Holzverkauf in Strahburg waret. Aber Ihr hattet’s ja verbote. Im vorigen Winter hab i’s doch auch allein besorgt.“

„Ja, leider hab’ ich dich’s dazumalen allein b’sorge lasse und beswege traun i nicht mehr!“

„Erlehosbauer, daß einer von dene Kerle ausbrennt, des kann jedem passiere.“

„Ja,“ unterbrach ihn der Bauer, „kurz un klein wär die Villa da unte zerschlage gewese, wenn’s Glück den Stamm nit ein andern Weg gschickt hätt. Des hätt e schöne Entschädigungssumme gebe!“

„Na, Erlehosbauer, jetzt seid emal still von der Gschicht. An dem Riese wird’s nu auch nit grad liege, dessentwege könnt Ihr mir die Mariann immerhin verspreche.“

„I hab noch grad lei Luscht ins Hintertüble“, lachte der Bauer, „und b’ Mariann wirtschafet auch noch lieber im Feld und Garte, als jetzt schon immer nur in Küch und Stall!“ —

Der Sepp wurde ungeduldig. Er ballte die Fäuste in den Hosentaschen. Es war kein guter Blick, mit dem er auf den lachenden Bauern niedersah.

„I will Euch ’was sage, Better: I glaub, Ihr treibt da so Euren Spott mit mir. Jahrelang hab i Euch gschafft hier im Haus und in der Sägmühl — i hätt ja schon lang in en größeres G’schäft konnt — un immer habt Ihr mi ghalte mit der Hoffnung auf das Mädle.“ —

„Hoho! pfeift’s aus dem Loch!“ rief der Bauer, indem er zur Höhe sprang und sich breit vor den Gesellen hinstellte.

Er war ein stämmiger Mann, er überragte den schwächtigen Sepp um eine ganze Kopfhöhe. Die alte Bauerntracht, die Kniehosen und blauen Strümpfe, die bunte, jetzt geöffnete Sammetweste mit den goldnen Knöpfen, unter der das herbe Leinenhemd mit dem roteingestickten Namen hervorlam, ließen ihn besonders stattlich aussehen.

Der Sepp aber trug sich städtisch, was bei seiner Figur nur unvoreilhaft sein konnte. So musterte ihn der Sägmüller jetzt auch von oben bis unten und brummte spöttisch:

„Un das will Erlehosbauer werde!“

Nichtsdestoweniger klopfte er ihm dann aber auch wieder versöhnlich auf die Schulter:

„Na, Joseph, laß dich’s nit verdrüße! Wisch ja doch mein Namensvetter. Kommt Zeit, kommt Rat. Aber das Riese muscht du noch lerne.“

Der Sepp war unzufrieden. „’s gibt noch andere Sägemühle und drunte am Fluß habe se mich schon lang einfange wolle. Nachher habt Ihr’s Nachsehe, denn so gschwind habt Ihr nit wieder ein Oberjäger gesunde. Drum überlegt’s Euch nochmals, Better, bald oder gar nit!“

Damit wandte er sich ab und ging hinter dem Hause den Waldweg nach dem Dorfe zu.

„Natürlich wieder in die Schenke“, dachte der Bauer. „Von dort hat er auch das trockige Wese. Na, ’s isch die Jugend, er wird’s wohl austobe.“

„Aber sieh emol da! Was kommt denn da mit der Mariann aus dem Rauch raus . . . in nem Soldatenrock. — Ja wahrhaftiger Gott, des isch ja . . . Grüß Gott, Vincenz!“

„Grüß Gott, Erlehosbauer!“

„Na, wenn der Sepp wirklich ging, da wär ja grad der beste Ersatz“, dachte der Sägmüller. „Schaden könnt das dem Sepp gar nichts, wenn er auch noch bei andern ’was lernet. Mittem Freie hat’s allweil noch Zeit und wege der Mariann kommt er doch immer wieder her. Die kriegt er ja doch zuletscht.“

„So so, Vincenz! also fertig mittem Militär. Un was soll denn jetzt angfange werde?“

Die Mariann hielt an der Zeit das Wort zu ergreifen: „Batter, i hab doch als g'hort, wie du klagt hasch, daß mit den andern nicht fertig wirsch un nit zu Streich kommsch. I mein, so wie der schafft dir keiner mehr, wenn du ihn wieder in Dienischt nimmsch!“

Dabei nickte sie dem Burschen zu und verschwand im Haus, um der Mutter Mitteilung zu machen.

Der Vincenz hatte sich einstweilen umgesehen auf dem Hof. „Ei, saget, Erlehofbauer, den Anbau dort kenn' i ja gar nit; was isch denn des für e neues Gehwerk?“

Befriedigt lachte der Sägemüller. „Das will i meine; das wird Euch schon g'falle. 's isch das erscht in der Art hier im Tal gewese. Jetzt mache sie's alle nach. I hab's auf der Frankfurter Maschinenausstellung g'sehe. In Holland haben sie's schon lang!“

Sie waren dem Werkhaus zugeschlitten, über einen Berg Sägemehl und Hausen von noch nicht aufgeschichteten Brettern, den kürzesten Weg durch die Lefnung zum hinausschieben der Stämme suchend. Jetzt waren sie neben dem Sägebalken. Stumm stand der junge Mann; man las das maßlose Erstannen auf seinem Gesicht. Da gebot ihm der Sägmüller:

„Geh mal unnter in d' Maschinekammer un gib das Rad frei. I zeig Euch's dann, wie das schafft.“

Aber der Vincenz rührte sich nicht. Er nickte nur langsam mit dem Kopf: „Das seh i schon so! Sechs Säge neben inander an ei'm Stock und sechs Bretter auf ein Schnitt! Ja, Erlehofbauer, brauchet ihr da überhaupt noch Arbeiter? Des tut's ja alles von selbscht. Mit einem isch's auch gung.“

„Freilich,“ antwortete der Gefragte, „was früher in drei Tagen g'schafft worden isch, krieger wir jetzt in einem fertig. Das fleck! G'fällt dir's nit? Was machst denn für e Gesicht hin? Verstehsch nit, weller Vorteil?“

Der Vincenz senzte.

„Ja für Euch, Erlehofbauer, isch's e Vorteil; un für mich auch emal, denn wenn ich e Mühl aufleg, muß ich's wohl un auch so mache. Aber i hab da draußen in der Stadt so viel g'hort und g'ehn! Die Lent, die Arbeiter, des isch en Unzufriedenheit und da — wenn da sechs Säge auf einmal säge, da gib't's alleweil auch wieder weniger für sie zu verdiene. I mein Bauer, 's wär besser, Ihr wäret beim Alte g'bliebe!“

„Daß i e Narr wär! I, des sin Dummheit, wo du da vorbring'sch. Für Acte in Feld un Wiese brauch't mer an Händ, un die werde wieder frei — das für isch des gut!“

„Ihr mögt recht habe,“ sagte Vincenz.

„Aber jetzt geh, un mach die Räder los, i will dir's doch zeige!“

Des Burschen Gesicht erhellte sich sichtlich. Er mußte kein so tüchtiger Arbeiter gewesen sein, wenn ihn die Leichtigkeit, die Feinheit und die Raschheit, mit der diese Sägen arbeiteten, nicht ganz „aus dem Häusle“ gebracht hätten. Und zu stellen für beliebige Dicke der Bretter waren sie auch; vom feinsten Scharnierholz; bis zu den stärksten Planen konnte man es richten.

„Freili!“ nickte jetzt wieder der Bauer. „Darin hasch wohl recht: aufgearbeitet isch früher als sonst un dann fehl't's an Stämm. Jetzt hab i grad ne Bestellung nach Straßburg, aber rechtzeitig ausführe kann i sie nit und doch liege oben an dem Hohlkopf hunderte von g'schlagene Stämm.“

„Neh die Kies nit in Ordnung,“ fragte der Vincenz, 's isch doch früher die bescht gwese im ganze Tal.“

„Sie isch gründlich verdorbe,“ grollte der Bauer.

„Wie so?“ fragte Vincenz.

Aber zu einer Antwort kam's nicht. Die Tür ward aufgerissen, mit hochgerötetem Gesicht und fliegendem Atem stürzte der Sepp herein. Auf der Landstraße hatte er von der Rückkehr des Vincenz Kunde erhalten und dann an einer Wegbiegung auch die Mühle, die er selber abgestellt, arbeiten hören. Was hatte das zu bedeuten? Er mußte es sehen.

Die Begrüßung war keine freundliche. Der Bauer schien das aber nicht zu bemerken.

„Sepp, schau mal her, da isch uns Hilf komme, grad zu rechter Zeit. Du hasch doch nichts dawider, daß er in Dienischt tritt?“

„Was, hier bei uns?“ brauste der Angeredete auf. „Nei, Bauer, sell leid i nit. Des tut lei gut. Un wenn i vorhin g'sagt hab, i ging, dem da will i nit den Platz räume, Erlehofbauer, daß Ihr's nur wißt. Bin i hier Vetter im Haus oder er? Früher kat's schon Händel gebe alle Tag, weil er alles besser hat wisse wolle, un jetzt, wo er mit dem Soldatrock und mit der Soldatenkommandiererei zurückkommt, wird's grad gar nimmer mit em auszuhalte sein.“

Dem Vincenz war im Anfang auch das Blut in den Kopf gestiegen, aber er bezwang sich und blieb ruhig: „Weisch, Sepp, unserens lernt andres beim Militär als Kommandiere, wenn mer auch Geseiter gworde isch, mer lernt's Gehorche un Respekt vor der Obrigkeit. Wenn du hier Obersäger bisch, so will i dir lei Schtein in den Weg lege, denn so blindlings ghorche tät i dir auch nit! Drum isch's besser, i tret hier nimmer in Dienischt. I hätt so wie so nit lang bleiwe wolle. — Aber mit Euch, Erlehofbauer, tät i noch gern e Wörtle rede.“

Der Bauer hatte dagestanden, die Hände auf die eingesägten Stämme eingestemmt, in ihm kochte und schäumte alles vor Wut. Was sich der Sepp nur herausnahm! als wär er schon hier der alleinige Herr. Da sollte denn doch! . . . Er schlug mit der Faust auf den Block und wollte dreinfahren mit einem Donnerwetter, aber schon sprach der Vincenz so ruhig und vernünftig, daß gab seinen Gedanken eine andere Richtung: warum hatte denn der Vincenz nicht bei ihm bleiben wollen? Vorhin schon war ihm aufgefallen, was er von einer eignen Sägemühle geredet. —

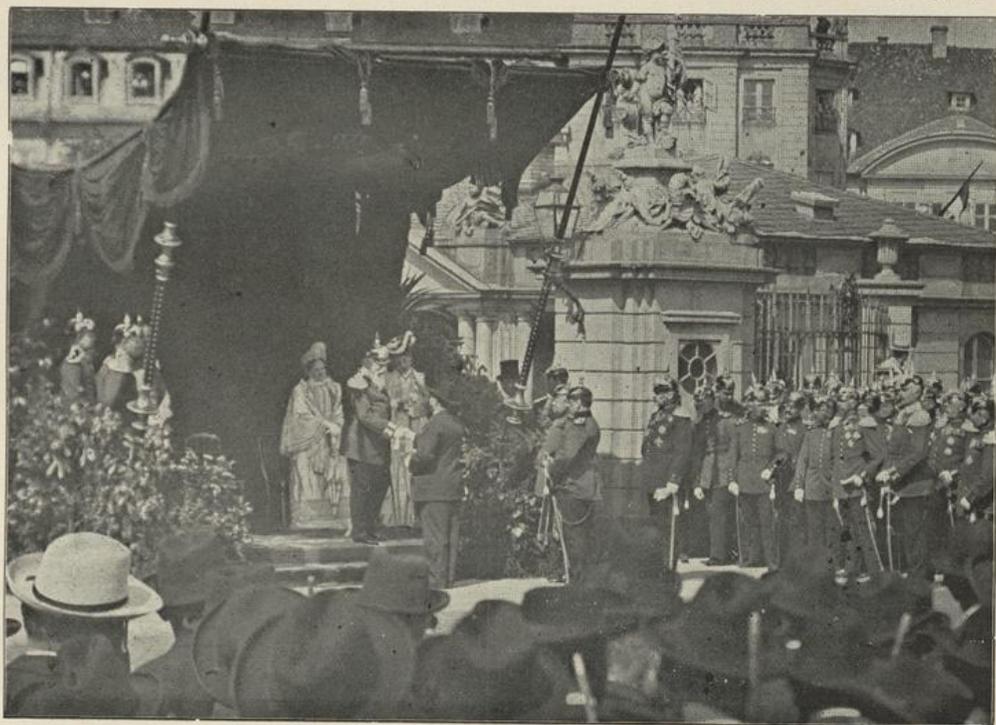
ganze Tal vom Bahnhof an zu Fuß hereingekommen war und gewiß hungrig sein mußte.

Sie hatte ihm auch das Tischlein nicht im vordern großen Raum, sondern in der hintern Bauernstube gedeckt, das war ehrenvoller. Für den Vater stand die frischgestopfte Langpfeife und ein Glas Bier dabei.

„Hat d' Bäurin g'sagt, daß du hier decksch?“ fragte der Sägemüller.

„Ja,“ nickte das Mädchen.

„Na, Vincenz, da sehet Ihr, was bei de Weiber so ein buntes Stückle Tuch tut; grad wie eu Ehrengascht!“



Empfang von Fahnenerinnerungs-Medaillen beim 25jährigen Protektorats-Jubiläum am 28. Mai 1905 in Karlsruhe.

Er ging zu ihm hinüber. „Komm mit ins Stübli, Vincenz, da habe mer Ruh.“

Sie ließen den Sepp mit seinem Nerger allein und wanderten dem Hause zu.

Das Haus war an den Felsen gebaut. Man mußte ziemlich viel Stufen von einer mit Mattgerant umspannenen Treppe hinaufsteigen, um in die über dem Stall gelegenen Wohnräume zu gelangen.

Doch ob dort die Tür auch weit offen stand zur großen viereckigen Stube, der Vincenz trat zuerst in die Küche, die Bäuerin zu begrüßen.

Sie richtete ihm eben noch eine Abendsuppe, welche Mariann bestellt hatte, weil er doch das

„Nu sag aber emal, was hasch mit dem Sepp gebabt, daß er dir so auffässig ischt? I hab doch früher nie was gmerkt!“

Der Gefragte zuckte die Achseln.

„Erlehosbauer! i wär ganz gern noch ein paar Monat bei Euch bliebe, damit ihr sehet, daß i nichts verlernt hab und Zutraun zu mir gewinnt. Jetzt geht's nit, denn der Sepp isch eifersüchtig auf mi, nit nur wege der Arbeit, weil i dies un fell besser versteh und auch mehr Kraft in den Armen hab, nein, wege — wege . . .“

Die Mariann war eben aus der Küche wieder ins Zimmer getreten, sie hatte den Anfang der

Rede gehört und war hochaufatmend stehen geblieben, dem Geliebten einen warnenden Blick zuzuworfen. Der aber kam zu spät. Der Vincenz hatte sich nach ihr umgewandt, seine sprechenden Augen vollendeten den unterbrochenen Satz.

Jetzt stand das Paar zusammen, dicht aneinander geschmiegt vor dem sprachlosen Vater.

„Wir sin schon lang einig!“ klang's bittend von ihren Lippen.

„So,“ rief der Bauer geteilt, „des isch mir e schöne G'schicht. Jetzt versteh ich den Sepp. Also so steht!“

Weder Aerger noch Freude war aus dem Ton zu erkennen, nur ein maßloses Erstaunen.

„Drobe im Ausgang vom Wildbachthal isch mir die Sägemühl der verstorbnen Köhler-Wirtin angebote worde. Sie isch Witwe, und die Kinder sind noch unmündig, die könnens nit führe. Ihr wißt Erlehosbauer, i hab noch ein Teil Mütterliches, um bei Euch hab i mir auch was g'spart, das will i derzu nehme. In gehn wird's schon, wenn d' Mariann un i gsund bleibe.“

Bis dahin hatte der Bauer stumm zugehört, auch die Bäuerin war in die Tür getreten. Sie trocknete ihre Augen mit dem Schürzenzipfel! Das war dem Mann eine willkommene Ableitung für den ersten Ausbruch!

„Heut nur gleich! als ob du morge schon den Hochzeitswagen richte müßst. — Damit hat's noch gute Wege. Da hättest heut schon emal heule könne: der Sepp hat mer vorhin grad daselbe g'sagt!“

„Der Sepp!“ riefen alle drei wie aus einem Munde.

Der Bauer sprang auf. „Ja, und i mein, e größres Recht hat er derzu, wenn er auch nit der Mann isch, jetzt schon auf eigne Faust ein eignes G'schäft zu verwalte. I hab' ihm dessentwege auch g'antwortet, daß heuer vom Freien noch lei Red sein kann. D' Mariann isch noch ganz gut bei uns auf'hobe. Aber daß sie ihm b'stimmt isch, sell weiß er auch ganz gwiß, ohne daß i's ihm grad g'sagt hab. Dessentweg kann des auch nichts sein, mit Euch zwei und dessentweg müßst Ihr auseinander gehn!“

Er hatte die Mariann am Arm gefaßt, um sie vom Vincenz fortzuziehen, sie aber klammerte sich an dem Geliebten fest.

„Nei, Vatter! Des könnet Ihr nit von mir verlange. De Sepp nimm i mei Lebtag nit!“

„Des wolle mer sehn!“ gab der Bauer kaltblütig zurüd.

Zu dem Burschen gewendet fuhr er gemüthlicher fort:

„s isch mer leid, Vincenz. I hab di gern g'babt, sell leugn i nit. Aber so auf einmal

kann mer seine Pläne nit mir nit dir nit umändere. Der Sepp isch nun mal für die Mariann b'stimmt un dabei bleibt's. Un da isch denn natürlich mit dem in Dienst trete nun auch nichts!“

Das war ein harter Schlag für die jungen hoffnungsfreudigen Herzen.

Den andern Morgen war Sonntag. Herrlich lachte die Sonne vom blauen Himmel herunter, und lustig sah das Dorf aus in seinem bunten Festgewand.

Die Brücke war behangen mit Kränzen und jetzt stimmerten brennende Kerzen darüber hin, getragen von einer Prozession der Schapbacher Mägdelein, alle in Festgewand mit dem Schapelkrönlein auf dem Kopf. Wie bunt und lustig, diese roten und blauen faltigen Röcke, die grünen oder lila Schürzen, die seidenglänzenden bunten Halstücher mit den breiten Franzen unter der schneewigen Halskrause.

Des Erlehosbauern Tochter, die Mariann, war auch unter den zwölf Schapelträgerinnen. Aber sie, die sonst immer der frischesten und heiter blickendsten eine war, sah heut aus, als habe sie in letzter Zeit übergroße Ermüdung ertragen, unter den traurig gesenkten langen Wimpern vermochte man die Augenfarbe nicht zu erkennen.

Ihr Kerzenlicht war vom Windzug verlöscht, sie merkte es nicht; erst als ihre Nachbarin sie mit dem Ellenbogen antieß: „Du, Mariann, willst nit wieder anzünde?“ blickte sie danach auf.

Zu gleicher Zeit aber flog feines Rot über ihr Gesicht und hellauflammten die Augen. Ihr Blick war von einem andern getroffen worden, und freundlich geheimer Gruß ging hin und her.

Nah am Kirchhofeingang, zu dem eine breite Treppe hinaufführte, unter dem sie beschattenden Ahorn, stand, etwas entfernt von den andern Männern und Burschen, auch der Vincenz. Nicht mehr im Urlaubrock. Er hatte alle seine Sachen in einen Koffer gepackt im Kronenwirthshaus zur Verwahrung gegeben, und nun trug er wieder Toppe und Kniehosen über den blauen Strümpfen und den breiten Schnallenschuhen, und trug den breitrandigen Filzhut, und daß auch er wieder bessern Mut gefaßt, bewies die Nelke hinterm Ohr, die am Festtage nicht fehlen durfte.

Nachdem die Schapelträgerinnen im Kirchenportal verschwunden waren, stieg auch der Vincenz, der früher dem Kirchenchor angehört hatte, wieder hinauf nach der Orgel. Dort begrüßten sie ihn freudig, er war stets eine sichere Stütze gewesen. Nun hörte man seine klare Stimme von allen heraus. Besonders die Mariann erkannte ihn sofort, ihr erbebte das Herz. Inbrünstig faßte sie all ihr Wünschen, all ihr Sehnen in heißem Gebet

zusammen und stellte sich und ihre Liebe unter Gottes allmächtigen Schutz.

Wußte sie doch, daß der Sepp nur selten mit in die Kirche ging. Er saß nun entweder schon in der Schenke beim Bier, oder legelte wohl auch weiter droben im Tal, er konnte dem Herrn nicht wohlgefällig sein und ihn mit in ihr Gebet einzuschließen, wäre ihr unmöglich gewesen.

Lange wahrte heute der Gottesdienst; tief ergriffen lauschte die Gemeinde der schönen Antrittspredigt und noch lange, nachdem der Orgelklang verklungen und die Leute wieder herankamen aus der überfüllt gewesenen Kirche, war von nichts anderm die Rede.

Und dann blieben die Frauen und Mädchen noch plaudernd beisammen unter der Kirchhofmauer, die Burschen standen in gesonderten Gruppen nicht weit davon; der Vincenz lehnte am Brückenpfeiler.

Zum Heimweg hatte sich die Mariann zur Mutter gefunden. Sie mußten wieder über die Brücke. Da hielt die Erlenhofbäuerin einen Augenblick an:

„Vincenz, i hab Euch geschtern abend kaum noch eine gute Nacht biete könne, un i wünsch Euch doch alles gute. Wenn Ihr Euer Mühl im Gang habt und 's Geschäft geht und 's isch alles so wie Ihr wollt, dann lasset auch mol wieder was von Euch höre!“

Dann hatte sie auch noch mit dem Herrn Lehrer ein Wörtchen zu sprechen, und der Vincenz blieb mit der Mariann einen Augenblick zurück.

„O, i hab schon g'fürcht, daß du heut morge fort bischt. Nun isch's gut. Heut nachmittag isch Tanz bei's Kronenwirts unter der Linde. Sell kann mir der Batter nit verwehre un sell loß i mir auch nit kommandiere, mit wem i tanze soll. Du kommst doch?“

„Ja, i komm!“ rief er.

Wie schön sie war in ihrem leuchtenden Festkleid! Er schaute ihr nach, bis sie unter den Bäumen verschwunden war.

Er hatte fort gewollt mit dem Gefährt aus Wolfach, das die Herren Geistlichen zur Investitur hergebracht hatte. Jetzt aber sagte er dem Kutscher wieder ab.

Erst um drei Uhr begann der Tanz, dem Vincenz stand der Sinn nicht danach, bis dahin im Wirtszimmer zu sitzen. Er schlug den Weg ein zum Bergwald hinauf.

Heiß und stechend lag die Sonne auf der Landschaft, ihm dünkte die Luft drückend, aber er hatte doch als Soldat in dem letzten Manöver mehr Hitze und Ermüdung mitmachen müssen. Das waren wohl seine eigenen verstimmenden Gedanken, die ihn so niederdrückten: Der Erlenhofbauer war ihm stets ein guter Herr gewesen und er hatte

sicher gehofft, ihn sich geneigt machen zu können.

Daß aber die Bäuerin ihm wohlwollte, mehr als dem Sepp, das wußte er ganz gewiß. Und darum, wie ihm nun das gute Angebot mit der zur Zeit so billigen Mühle drunten bei Wolfach gekommen, hatte er keinen Augenblick gezweifelt, daß die Mariann dort in dem schönen großen Bauernhof als Frau schalten und walten sollte. Deswegen hatte er ten Pakt abgeschlossen und den Kauf unterzeichnet. Allerdings, es war Gefahr im Verzug und er hätte nicht zögern dürfen, sonst wäre ihm wohl ein anderer zuvorgekommen. Aber wenn es mit der Mariann nichts war, was sollte er dann noch mit der Mühle. Sein altes Großmütterlein, die noch lebte, mußte er zu sich nehmen und das ging auch nicht ohne die Jungbäuerin, die für alles sorgte.

Da war freilich die Tochter im schwarze Köhle in Gutach, von der hatte ihm die Großmutter immer vorgeschwärzt, so oft er bei ihr oben gewesen, die nehm ihn sicher schon, oder hier in Schapbach eine von den drei Eckbauern Töchtern.

„Nein, nein, keine andre!“ rief er ganz laut in den Wald hinein — „Mariann! Mariann!“

Es war ein inniger Schnuchtsruf, den er fast unbewußt ausgestoßen, und das Echo kam zurück fast wie ein Ja — Ja!

Dies Echo weckte ihn aus seinen Träumen. Wie weit er gestiegen war; richtig schon hier an der Brunnenkammer, wo die gegenüberliegende Felswand den Ton zurückgab, halb auf der Höhe des Berges. Er war an einer Pflanzung und sah sich um: ja, da lag das Dorf unten im Sonnenschein, den Kirchturm konnte man noch über die eine Bergkante hervorschauen sehen. Dort hatte er auch sein schönstes Fest feiern wollen — und die Mariann hätte das Schapelkrönlein für ihn aufgesetzt und hätte es aufbehalten über den hängenden Zopf bis zum Abend, wo's ihr die Kränzlesjungfern unter Gesang abgenommen und die Zöpfe aufgesteckt und die Frauenhaube aufgesetzt haben würden.

Nun war alles aus! O nein, das konnte nicht sein — er hatte heute noch den Tanz mit ihr — vielleicht — er schaute nach der Uhr, aber sie ging seiner Ungeduld gar langsam, es war erst zwei.

So stieg er weiter bis er auf die Höhe kam; da kreuzten sich die moßbewachsenen Wege, frei zur Seite der hohen schattigen Tannen lag die sonnige Hochwiese. — Und welch ein Honigdunst von geschlagenem Ho'z. — Da, hochaufgeschichtet, der ganze Reichtum des Erlenhofbauern! — Die mächtigsten Stämme gefällt und geschält, zur augenblicklichen Nutzung bereit, wenn sie unten gewesen wären. Ja, richtig, was sagte doch der Bauer

wegen der Niese? — Er kannte den Platz, sie war nicht weit von hier. Denn hierher war das Holz stundenweit von dem ganzen obern Teil der Berge zusammengefahren worden. — Wieviel da lag! wie lang mußten sie nicht hinuntergelassen haben. Sein geschäftliches Interesse erwachte, bald war er an dem Platz, wo der abschüssige Berg hang nach trichterförmiger Zuspizung in eine wohl zwei Meter tief eingegrabene, hin und wieder mit Stämmen ausgelegte Erdrinne einmündete.

Wie sah das aber alles so unordentlich aus, die Balken lagen hier und dort schräg oder stanken aus der Wand, daß sie den herabschießenden Balken aufhalten mußten. Vincenz schüttelte unzufrieden den Kopf.

Oben, grade auf der äußersten Kante des Abhangs lag das Holz. Ob denn da der Erlenhofbauer selbst die letzte Zeit gar nicht heraufgekommen war. Wie unvorsichtig das lag!

Wenn aber einer der Stämme die Niese herunterglitt, ohne die Vorsichtsmaßregel da unten — es war ja gar nicht auszu denken, denn der Vincenz wußte sehr gut, daß, wo die Niese endete eine breite Wiese war, über die ein vielbegangener Weg führte, und Felder, darin die Leute arbeiteten, die unversehens getroffen werden konnten.

Das wenigstens mußte verhütet werden, so gut es jetzt im Augenblick ging; der Mariann wollte er die Sache dann heute noch sagen, damit sie den Vater warne. Einstweilen verbesserte er so viel er konnte.

Die Arbeit hatte ihn heiß gemacht, und trotz des Schattens hier oben war die Luft unerträglich schwül. Zeit hatte er noch genug, so ließ er sich auf den schwelenden Moosboden nieder und bald übermannte ihn der Schlaf.

Ein jäher Luftzug weckte ihn. Der Wind fauste durch die Nester, erschreckt fuhr er auf, der Himmel hatte sich verfinstert — wie lange mußte er geschlafen haben. Er zog die dicke Nickeluhr aus der Westentasche. Wichtig, es war vier Uhr vorbei und Mariann wartete wohl umsonst unten auf ihn!

Wenn sie nun heimgegangen war, wenn sie glaubte, er sei fort, ohne ihr ein Lebewohl zu bieten, fort, ohne sie noch einmal zu sehen. Den kürzesten Weg wählte er hinunter, so steil die Wand ging, von Stamm zu Stamm springend, und sich an den Zweigen haltend.

Währenddessen sah die Mariann in der Gartenlaube des Kronenwirthshauses und schaute durch die Lücken des herabranfenden Bohnenlaubes hinüber nach den Tanzenden. Der Vincenz, den sie so sicher erwartet, war nicht da, so war sie auch nicht dort geblieben. Hier vermutete sie niemand, sie konnte den lästigen Aufforderungen anderer

entgehen. Der Sepp aber wußte, daß sie zum Tanz gekommen — wenn er auch heute beim Mittagessen dabei gefehlt; er hatte sie kommen sehen.

Des Bauern hartnäckiges Hinanschieben seiner gestrigen Werbung hatte ihn ärgerlich gemacht; außerdem war es heute morgen schon etwas lustig hergegangen beim Kegeln, er fühlte, daß er grad nicht dazu angetan war, vom Erlenhofbauern ausgefragt zu werden, wie ihm die neue Predigt gefallen, die er gar nicht mit angehört hatte. Da hätt's nur wieder ein brummig Gesicht gegeben und Stichelreden von der Bäuerin. So blieb er lieber weg vom Mittagessen und legelte und trank bis die Geigen zum Tanz aufspielten, dann eilte er hin.

Auf dem Tanzboden aber fand er die Mariann nicht. Sie sei nur kurz dagewesen, sagten die andern, dann dort durch den Garten gegangen. —

Einen Augenblick wollte ihn wilde Eifersucht packen im Gedanken an den Vincenz, aber er wußte ja von dem Fuhrnecht aus Wolfsach selbst, daß Vincenz diesen um die Rückfahrt nach der Bahn angesprochen hatte, unmittelbar nach der Kirche.

Wenn der Vincenz nun aber doch nicht fort wäre! Warum war die Mariann heut so früh zum Tanz herans gekommen, wo sie sonst gar keine Gile hatte. Und warum gleich wieder fort . . . ob sie sich wo anders getroffen?

Mit hastigen Schritten sprang er die Stufen hinauf zum großen Wirtszimmer.

Er umflog die buntumseffenen Tische mit suchendem Blick, er fragte, aber auch hier hatte sie niemand gesehen.

Durch die niedere Fensterreihe hatte er von ungefähr zum Ende des Gartens nach der Laube geschaut, und ihm war, als leuchte ein roter Kof durch das Blättergerank. Ob da wohl die zwei beisammen saßen?

Einen kurzen Augenblick darauf hatte er das Gerank auseinander gebogen und stand unter dem Eingang: sein Zorn legte sich, er fand das Mädchen allein.

„So, Mariann, da bist! I hab dich g'sucht zum Tanz. Der g'hört doch heut mir! Du bist wohl böß, daß i so spät komm?“

Sie schüttelte den Kopf. Ihr war das Weinen näher als das Lachen. Daß der Vincenz sie im Stich gelassen, begriff sie nicht.

„I tanz heut nicht!“

„Mir auch recht“ antwortete er und wollte sich neben sie niedersetzen. „No bleibe mer hier zusammen. I hab dir so wie so e Wörtle z'sagn.“

Da streckte sie erschrocken beide Hände vor sich und wehrte ihn ab:

„Ihm Gott, laß mi in Friede. Des will i mi scho gar nit. Wenn du da sitze bleibsch, no geh i.

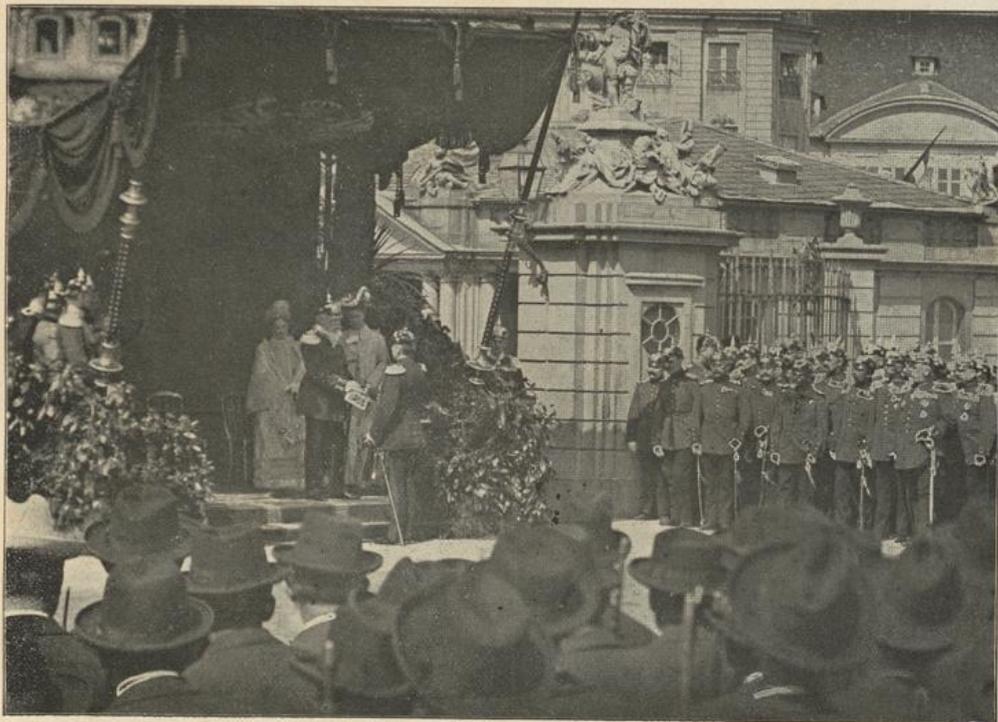
I will dir was sage: was du mit dem Batter ausg'macht hast, des isch mer garz egal. I will nit. In z'letscht läßt der Batter sich doch noch erbitte!"

Jetzt stand er mit rotglühendem Kopf vor ihr. „So, du willst nit, weil der Vincenz geschtern wieder da war und dir Flausen ins Ohr g'fest hat. Meinsch denn du, das wär wahr, von dere eigne Mühl? Das wolle mer erscht noch emal sehe. In jetzt komm un sei g'schent und tanz.“

„Nei, lieber geh i heim. 's wird ohnehin bald vorbei sei, da auß' im Freie. Siehst die schwarze

Er hatte in seiner Gereiztheit mehr geschrien, als gesprochen. Der Mann, der eben im eiligen Lauf hinter dem Gartenzaun den Abkürzungsweg vom oberen Tal nach dem Tanzplatz vorüberstürmte, mußte ihn hören. Der erkannte die Stimme, blieb augenblicklich stehen, sah durch das Lattenwerk und bemerkte, was voring. Der Gartenzaun war nicht so hoch, daß er, der auch beim Militär als einer der gewandtesten Turner gegolten, sich nicht leicht hinübergeschwungen hätte.

Als ihn der Sepp erblickte, ließ er Mariann's Handgelenk fahren.



Auslieferung des Stärkerapporits durch den Präsidenten des Bad. Militärvereins-Verbandes vor dem Vorbeimarsch der 17000 alten Soldaten vor Sr. K. S. dem Großherzog am 28. Mai 1905 in Karlsruhe.

Wolke dort überm Felsengang und wie der Wind schon bläst in dene Blättre.“

Der Sepp meinte, das wär keine Ansred, seit drei Wochen warteten sie auf Regen und immer hätte den Nachmittag der Wind geweht und Wolken gebracht, und zum Regnen sei's nit kommen, jetzt würd's auch nit grad hent losgehn.“

„Und auf jede Fall nit so g'schwind! In jetzt kommstsch mit mir und tanz mit mir. I will, daß d' Leut sehn, daß mer zusamme tanze.“

Hestig stampfte er dabei auf, und mit festem Druck ihr Handgelenk erfassend, wollte er sie mit Gewalt mit sich fortziehen.

„Also doch!“ rief er mit höhnischem Lachen.

„Und heut morge hat sie das Schapelkrönslein g'trage, als sei sie das tugendsamscht Mädel vom Dorf, un jetzt . . . e Stelldichein, da in der Laub!“

„Du lügst!“ gab ihm der Vincenz zurück. „Hätt' ich bei Stimm nit g'hört, so hätt i nit g'wußt, daß d' Mariann da isch. Ich wollt zum Tanz.“

Des Mädchens Pulse flogen im Unwillen über Sepps Benehmen. Sie schob den weißen spitzenbesetzten Hemdärmel zurück und zeigte auf die Eindrücke seiner harten Hand.

Ihre Stimme zitterte noch, als sie mit erzwungener Ruhe und fast lustig sich zu sagen bemühte: „Des isch e schöne Art zum Tanz aufzufordern. Ob i das später wieder vergesse werd, Sepp? sell weiß i noch nit. Aber eins sag i dir grad raus: Mit dem Stelldichein, des isch wahr, nur nit für in die Laub hier, aber für unter d' Lind. I hab auf de Vincenz g'wartet zum Tanz. Den hab i ihm versproche zum Abschied. So, jetzt weiß's. In den letschte Tanz, den wehrsch du mir nit, un der Vatter nit, und d' Mutter hat's erlaubt. Komm, Vincenz, jetzt gehn mir!“

„No, da wünsch i ja viel Vergnüge!“ rief der Sepp ihnen wütend nach. —

Oberhalb des Dorfes in einer kleineren Schenkwirtschaft saßen mehrere seiner Freunde zusammen. Auf dem Wege dorthin grübelte er aus, wie er mit diesem vereint, dem Gehakten heute Abend den Heimweg vererren wolle.

Indes spielte unter der Linde die Tanzmusik lustig weiter, während oben in den Blättern der Sturm immer lauter den Takt dazu schlug.

Der Vincenz hatte den Musikanten ein Marktstückle hinwerfen wollen, um den Tanz allein zu haben, aber die Mariann wehrte ihm: „Dann schau sie uns alle zu, un mer kann kei Wörtle schwäge; lieber mitte im Gewühl drin, no sin mer am beschte allein!“

Sie hatte ihre beiden Hände auf seine Schultern gelegt, er hielt sie um die Taille gefaßt, das sauber gefaltete rotgeränderte Taschentuch, wie es sich gehörte, unter den Fingern, als Schutz für Halstuch und Nieder.

Von einem Fuß zum andern, langsam in schwankender Bewegung wiegten sie sich hin und her, und ab und zu schaute sie selig lächelnd zu ihm auf, um gl:ich wieder die Lieder zu senken.

„Weisch, Mariann, möglich isch's nit, daß mir für immer auseinandergehn!“ hauchte er ihr leise zu.

Sie kamen jetzt nah bei den Geigen vorbei, da war nicht möglich zu verstehen, deswegen zögerte sie mit der Antwort, bis der Tanz sie weitergetragen, dann flüsterte sie ebenso leise:

„I bleib dir treu, sell kannsch sicher sei;“ ihr Atem wogte hoch, bei dem Sprechen und Tanzen zugleich. „In das Schapelkrönle . . . weisch . . . des jetzt i z'letsch . . . doch nur für die auf . . . i hab's g'lobt heut vorem Altar, wie i's aufg'habt hab!“

„O Mariann,“ unterbrach er sie und faßte sie fester. —

„In klingelet hat's drin, grad wieni so bet hab — 's isch e guets Zeiche!“

„In 's beschte Zeiche isch, Mariann, daß du zu mir hälsch!“ rief er die Musik übertönend

und schwang sie mit einem Zauchzer hoch in die Höhe. —

Ein allgemeines Geschrei übertönte ihn, die Mädchen schlugen die Röcke über den Kopf und flüchteten hinüber nach der Wirtschaft, ein fürchtbares Gewitter war losgebrochen. Es dauerte stundenlang.

Da konnte doch niemand nach Haus. Der große Flur neben dem Wirtszimmer war einstweilen geräumt worden von Bänken und Ackergerätschaften —, nun spielte die Musik wieder auf und der Tanz ging lustig weiter.

Mariann und Vincenz saßen zusammen auf der Fensterbank; es ging jetzt ans Abschied nehmen. Mariann hatte alle Müß die Tränen hinunter zu drücken, als sie davon sprachen. Er suchte ihr Mut einzusprechen, aber ihm war das Herz auch schwer genug.

„Tanze mer noch eins!“ sagte er endlich, „un no wär's gut, wenn i ausbreche tät mit de Wolsacher — die dort ebe anspanne lasse. Sie habe scho noch e Plätzle für mi aufem Wege. 's wird sonst zu spät für dich, Mariann, un i will nit, daß bei Vatter auf mi zanken kann.“

Sie nickte Bejahung, indem sie senfte: „Dann isch's also der letscht Tanz jetzt! O Vincenz . . . i mein allweil i möcht laut aufschrein vor Weh, statt zu tanze.“

Aber sie legte ihm doch bereitwilligt die Hände auf die Schultern.

Eben wollten sie beginnen, als mit einer Laterne in der Hand, aus dem triefenden Mantel die Tropfen schüttelnd, der Erkenhofbauer unter die Tür trat.

„Isch der Sepp nit da, der Obersäger?“ fragte er mit lauter Stimme unter die Tanzenden hinein.

„Nein,“ scholl es ihm mehrstimmig zurück, „aber die Mariann und . . . der Vincenz,“ setzte ein einzelner hinzu.

Schon hatte der Bauer beide beisammen erblickt. Er krausle unwillig die Stirn und ging rasch auf das Mädchen zu. Sein vorwurfsvoller Blick haftete auf dem Burschen.

„Des hätt ich von euch zwei nit dentt, daß ihr mein Wort so verachtet . . .“

„Vatter, mir habe Abschied von enander g'nomme — un e Tänzle in Ehre kann niemand verwehre, hat d' Mutter g'sagt, wie i sie g'fragt hab!“

„'s isch gut!“ gab er zurück. „Wo isch der Sepp?“

Sie zuckte die Achseln: „Sell weiß i nit.“

„So muß i ihn suche. Des isch e Wetter, wie keins für die Ries. Wenn's noch zwei Stunde so fort geht, hält's Feuchtigkeit bis morg. Weiß keiner, wo der Sepp isch?“

Daß er den ganzen Morgen gefegelt, wußten einige; es waren ja aber nur noch zwei Wirtshäuser im Ort, er mußte leicht zu finden sein.

Der Erlehosbauer hatte einen Knecht mitgebracht, den schickte er suchen.

Indes trat der Vincenz wieder zu ihm heran. „I wollt heim mit den Wolfachern, Erlehosbauer, aber wenn Ihr morge riefst, no laßt mi Euch noch helfe. Seht des verschlagt Euch nit um mir isch's ne Günst. I hab's so lang nimmer g'than un werd's au brauche drunte bei Wolfach. Wellet Ihr, Erlehosbauer?“

Das war dem Sägemüller ein willkommener Antrag, um so mehr, als der Knecht unverrichteter Dinge zurückkam.

Er habe den Obersäger wohl gefunden, der aber wolle vom Riesen morgen früh nichts wissen, bei dem Wetter schwämme ja alles fort, und 's sei Sonntag und Feiertag heut und bis der Bauer der Mariann den Kopf nicht zurecht g'fest hätt, tät er ihm schon recht nichts zu lieb.

Er ischt im Rausch, dachte der Bauer und verargte dem Better die Antwort nicht zu arg. Daneben erwog er gleich, welch guter Ersatz ihm der Vincenz sei, hauptsächlich daß der Sepp, wenn er morgen nüchtern sei, etwas dabei lernen könnte. Und auf den einen Tag kån's auch nicht an, daß der Vincenz früher ging oder später.

„So bestellet die Holzknicht, den Wacker und den Knans, auf morgen in der Früh,“ befahl er dem Knecht; „un jekt, Mariann, komm heim. I hab 's Regebüchle da.“

Der Vincenz aber hielt den Knecht zurück. — I war heut an der Ries, Erlehosbauer, die krieget Ihr nicht im Handumdrehn zurecht — des kofcht scho e paar Stunde Arbeit, un — nachher, wer weiß, ob's nit wieder ganz dürre trocken isch!“

Er wandte sich an den Knecht: „der Knans und der Wacker künne ja glei mit dir komme, so stark isch der Rege nimmer! Mir gehn mit Laterne auf. D' Art un Beil solle se auch mitbringe.“

Marianns Blicke, die in liebender Bewunderung am Mund des Geliebten gehangen, flogen verstohlen zu des Vaters Antlig hinüber. Nun mußte er doch selber einsehen, daß der Vincenz tüchtiger war, als der Sepp.

Aber der Bauer sagte nichts weiter. Er nickte Zustimmung, nur glitt ein pfiffiges Lächeln um seine heute glatt rasirten Wangen: er hatte den Nutzen, wenn der Vincenz in die Mariann verliebt war.

Wäre um jene Zeit ein fremder Wanderer durch den mitternächtigen Bergwald geschritten, sicher hätte er an Spuck und Gespenster glauben müssen,

oder zum mindesten an eine Bande schlimmer Holzdiebe. Aber es war der Vincenz, der mit den beiden Knechten die ganze Nacht hindurch bis Sonnen-Aufgang in rastloser Arbeit die Riese wieder in Ordnung brachte.

Nach der anstrengenden Nachtarbeit bedurften die Leute einiger Stunden Ruhe; auch hatte der Regen so gewaltig durchnäßt, daß man die Sonne ihr Trockenwerk erst ein wenig verrichten lassen mußte, damit die Bahn nicht gar zu glatt und dadurch gefahrbringend sei.

Schon war es, nach der Bauern Berechnung fast Tages Mitte, zehn Uhr, als der Sägemüller mit seinen Gehilfen zur Ebenwiese hinaufzog, wo die Riese einmündete.

Von hier aber hatte ein rüstiger Fußgänger noch gut dreiviertel Stunden zu steigen, um auf dem kleinen Fußpfad neben der Riese die Höhe zu erklimmen.

Und doch sollten die Stämme nicht viel länger als fünf Minuten zu ihrer Talfahrt brauchen, wenn alles richtig ging. Dem Vincenz waren sie nun allerdings oft genug unterwegs hängen geblieben.

Sie sei schlecht angelegt und nicht steil genug, behauptete er dann.

„Un wenn sie steiler wär, so käme die meisten zerbörchte unte an. 's hat schon so 'ne Teufels-gewalt. Sell muß an andrem liege,“ verteidigte der Sägemüller. Aber es war vor Jahren ein Rad über sein Bein gegangen, er hatte ein steifes Knie und das allzu steile Steigen war nicht mehr seine Sache. Daher leitete er unten die Vorbereitungen zum Beginn der Arbeit.

Hier war die Mündung der Riese. Vorher aber schon ging sie über zweihundert Schritte lang vollständig eben. Tief eingeschnitten in den Ausläufer der Halde, trennte ihre breite Rinne einen kleinen gesonderten Hügel davon ab, auf dem nur noch zwei oder drei Kiefern standen.

Die andern Bäume waren, selbst auf dieser Höhe, durch vom gebotenen Weg ausbiegende, nach oben schießende Stämme mit Urgewalt weggerissen worden. Als Warner ragten die Stümpfe noch aus dem vermoosten Boden.

Trotzdem galt dieser kleine Hügel als der wenigst gefährdete Ort zum Zuschauen. Die Knechte sprangen hier herauf, wenn durch lauten Hornruf von oben ein Stamm gemeldet wurde. Von hier konnte man an einigen Stellen der Bergwand die Stämme herabschießen sehen und ihr Kommen beobachten. Zum letzten Schutz waren hier, wie überhaupt immer in gewissen Entfernungen von einander neben der Riese tiefe Quergräben eingegraben, meist verwachsen mit Moos und Unkraut.

Dahinein konnte man sich möglicherweise noch flüchten und den Stamm über sich hinschießen lassen.

Sehr mißmutig und noch in schlimmer Verfassung von seiner Art, den Festabend zu feiern, war der Sepp mitgekommen. Er wollte erst nicht. Aber mit einem Ton, der keine Widerrede duldet, jagte der Bauer: „Sepp, du gehst mit! Du weißt, mir brauche alle Mann. Des Ding aber richtig zu lerne, schad dir grad gar nix!“

Jetzt stand der Bauer oben auf der kleinen Anhöhe, von wo man ein gut Teil die Bergwand hinaufsehen konnte und die ankommenden Stämme vorher sehen. Er hatte sich sein Pfeisichen angezündet, es dauerte immerhin noch eine halbe Stunde, bis die andern oben auf der Höhe angekommen waren und anfangen konnten.

Dort hinauf war der Vincenz gegangen mit dem Knaus und dem Wader, den beiden Holzhaunern, welche auch diese Nacht mit durchgearbeitet hatten; diese hatten die Sache schon früher besorgt. Der Vincenz wollte aber nichtsdestoweniger das Herablassen der ersten Stämme selbst überwachen.

Mittlerweile waren unten die Knechte noch damit beschäftigt, die Auerbalken der langen Auslaufbahn mit Speck und Mischlitt zu streichen. Der Sepp aber stand hinter dem Wald, wo die Riese auslief und die Pferde waren, er sollte die ankommenden Stämme zu beiden Seiten der Wiese bergen.

Es waren unten lange bereit. Endlich erklang ein Hornruf; eins, zwei — dreimal!

„Jetzt ist's recht! jetzt kommt der erscht!“ rief einer der Knechte; sie kletterten aus der Rinne zu beiden Seiten des Abhangs hinauf und sahen gespannt nach oben.

Minutenlang war's noch still, obgleich der Stamm schon unterwegs war, dann von ganz fern her tönte der Donner. Nun vernahm man wieder nur ein Gsch, gleich aber dröhnte es schon brausend, und: „Alleweil kommt er!“ scholl es von verschiedenen Seiten. Und wie eine weiße glänzende Schlange schoß es zwischen den grünen Abhängen herunter, verschwand und kam wieder zum Vorschein. Jetzt, schneller als der Blitz, schoß er an den unten Harrenden vorüber.

„No, der het Feuer!“ rief der Erlenhofbauer vergnügt.

„Mit mit dem Schtock könnt mer dernach schlage,“ ergänzte der Knecht, und sprang hinab, den andern nach, die schon auf der Wiese mit spitzen Haken, den noch immer in Bewegung befindlichen Baum zurückzuhalten suchten.

Endlich lag er still. Die Pferde wurden vorgepannt, um ihn seitab zu ziehen. Erst wenn

alles hier unten in Ordnung war, durfte ein neuer Stamm herabgelassen werden und dies anzuzeigen, nahm der Erlenhofbauer selbst dem einen Knecht das mitgebrachte Kuhhorn ab und blies langsam anschwellend hinein. Nicht lange darauf erfolgte von oben wieder die drei kürzer gestoßenen Abgangssignale.

Und wieder schoß ein Stamm vorüber.

Mittlerweile war auch der Vincenz wieder heruntergekommen. Die zwei da oben verstanden ihre Sache, er konnte hier besser helfen.

Aber der Sepp hatte keine Lust, neben dem Vincenz weiter zu schaffen und wohl auch nicht das Lob mit anzuhören, das der Bauer diesem spendete.

„No geh i halt jetzt nach obe,“ sagte er. „Ob die Holzknecht des so richtig weiter machen, wenn keiner da ist zum aufpasse, weiß i doch nit.“ Zum erstenmal heute nickte ihm der Bauer befriedigt zu und bald war der Sepp unter den Bäumen verschwunden.

Die Arbeit ging ihren Gang weiter. Immer wieder in längeren oder kürzeren Pausen erdröhnten die Berge, als habe sich ein Gewitter entladen, und schoß die weiße Schlange hernieder. Schon lagen zu beiden Seiten der Wiese Wälle von Stämmen und an der nahegelegenen Fahrstraße wurden sie auf Fuhrwerke geladen.

Jetzt aber schoß ein Stamm herab, dem war die Spitze abgebrochen. —

„Wieder e Schöppli verspielt,“ brummte der Sägemüller; doch so etwas konnte vorkommen. Auch dem nächsten Stamm fehlte ein langer Span auf der Seite und der dritte war wieder abgebrochen oben an der Spitze.

„Da ist was nit in Ordnung,“ rief Vincenz, und war schon auf dem Weg, die Riese hinaufzuspringen.

Aber der Bauer schrie ihm nach: „Halt, erscht blas zum abschelle, daß nix g'schieht; 's könnt 's liebe Lebe koschte. Viermal von hier unte ist 's Zeiche.“

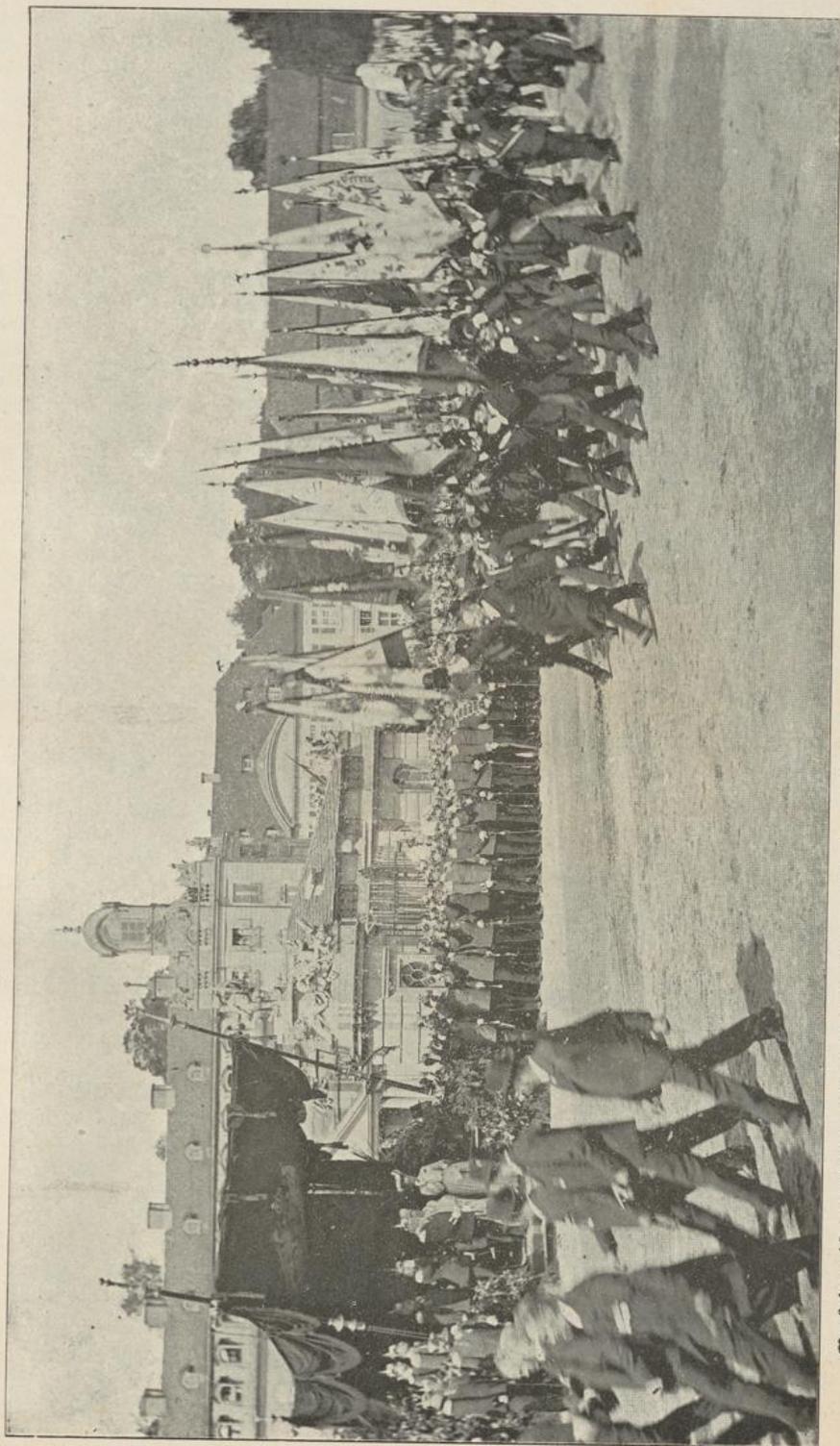
„Des ist nit ausg'macht,“ gab der Vincenz zurück; „wenn hier nit Fertig' geblase ist, lasse sie keinen ab, sell wisse se.“

„Der Sepp muß jetzt halbwegs sei, der merkt's vielleicht, wo's ist,“ meinte der Bauer wieder.

Aber der Vincenz ließ sich nicht zurückhalten. „'s ist besser, i geh mit dem Martin hinauf. Wenn ein Seitballe ausgestoße ist und so scheint's mir facht, kann's einer allein doch nit so gut wieder in d' Reih kriege.“

So trat eine lange Pause ein.

Es war inzwischen Mittag geworden. Die Mariann kam mit einer Magd, den Männern das Essen in Körben heraufzubringen, denn man wollte



Vorbereitung der 17 000 alten Soldaten bei der Feier des 25jährigen Protektorats-Jubiläums Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs über den Badischen Militärvereins-Verband am 28. Mai 1905 in Karlsruhe.

keine Stunde des günstigen Tages verlieren. „'s isch glei e Vierteltstunde weg und der Lohn geht weiter,“ bemerkte der Bauer oft.

Das kleine zufällige Ansrühen aber war wohl verdient. Gemächlich auf einem der Stämme saß er mit seinen Knechten, jeder hatte einen hohen irdenen Topf zwischen den Knien und ließ es sich schmecken.

Umsonst hatte Mariann sich umgeschaut, ob nicht noch einer, für den sie besonders gerichtet, die Mittagssuppe von ihr verlange. Daß auch grade er nun droben sein mußte auf der Höh! Dort hinauf ging später nur die Magd allein.

Mit den Händen auf dem Rücken stand sie vor dem Vater und schaute ihm zu, lange ohne ein Wort zu sagen. Erst als er den Mund mit dem Ärmel gewischt und sie ihm Löffel und Topf abnahm, warf sie hin: „Es sin ja schon sehr viel Schtämm' unte; das scheint ja heut gut zu gehn!“

„Veruß numme! Mer wolle de Tag nit vor em Abend lowe! Grad allweil hat's wieder was koscht!“ Er deutete nach den drei verletzten Stämmen.

Eben kam der Vincenz zurück: „Grueß Gott, Mariann,“ rief er mit leuchtenden Augen. Dann wandte er sich dem Bauern zu.

„'s war wie i g' sagt hab! Halbwegs droben am Brückle war en Riesbalke en wenig ausg'triebe. Dort sin se aufgestoße! I wunder mi nur, wie sell hat grad dort passiere könne; 's isch die grad'scht Streck!“

„Doch e Glück war's, daß mer nauf sind. 's isch e Feldschtein nei gerollt g'wese e klein wenig weiter oben!“

„Daß des der Sepp nit g' sehn hat,“ dachte der Bauer und fragte laut: „No isch's wieder in Ordnung?“

„Ja, mir könne glei weiter riese!“ Er wollte das Kuhhorn an den Mund legen.

Mariann hielt ihm den Arm. „Erst isch bei Supp', wirsch an hung'rig sei.“

„'s hat Zeit,“ wehrte er ab. Sie könne da oben höchstens noch zehn bis zwölf Stamm an der Riese liege habe; nachher muß erscht wieder zug'fahre werde!“

Der dumpfe Klang des Kuhhorns durchtönte den Wald.

Die Mariann eilte vor nach dem Ausgang der Riese. „I will doch auch mal sehn'n, wie sie runter komme!“

„Hinauf auf den Bühl!“ rief ihr der Vater nach. Sie kannte die Sache ja, und kannte die Gefahr. Es hatte überdies noch gut drei Minuten Zeit. Als sie dann mit Vincenz an der

östlichen Spitze des Hügels angelangt war, da dröhnte es auch schon vom Berg herunter: ein langer dicker Stamm. Doch er war nicht grade gewachsen, war winkelig, das hemmte seinen Lauf. Er schien sich einigemal zu befinden, ob er weiter wolle, dann schoß er wieder vor.

„Des isch e fauler, der geht nit no!“

Der Knecht hatte recht, der Stamm lag still — am Fuß des Bühls. Nun hatten Pferde und Menschen genug zu tun.

Die Stelle, wo am Fuß des Berges, anstatt die lange ebene Bahn noch fortzurutschen, der Stamm liegen geblieben war, wurde vom Bühl durch eine breite Waldstraße getrennt. Quer über die Straße lief die Riese, für gewöhnlich offen, aber zur Zeit des Riesens mit starken Stämmen eingefast. Einen dieser Eindämmungsstämme hatten sie jetzt zur Seite geschoben, um den krummen Ankömmling hier schon aus der Riese zu ziehen und auf den Waldweg herauszuschaffen.

Das Pferd war vorgespannt, die Knechte hatten mit Hebelwerk und Haden saure Arbeit; Hü und Gott und laute Zurufe erschollen, es hallte wieder in den Bergen und in der Hitze der Arbeit überhörten sie das ferne Donnern.

Auch der Erlenhofbauer war von der vorderen Wiese herangekommen, er hatte das Zugpferd am Halfter gefast, damit der Pferdeknecht am Stamm helfen konnte.

Er zuerst hörte ein verdächtiges Geräusch; es war kein „Fertig“ von unten und kein Signal von oben gegeben — aber doch: er wandte sich um und spähte die Bergwand hinauf. Etwas Weißes schimmerte durch die Baumücken.

„Weichet aus!“ schrie er mit dröhnender Stimme, und zog mit starkem Ruck, soweit er nur konnte, das Pferd von der Riese hinweg, die ja nun geöffnet lag.

Zu gleicher Zeit tönte ein markerstütternder Angstschrei durch die Luft. Mit stieren Augen, mit geringeren Händen beugte sich die Mariann über den Bühl herunter.

„Vincenz, Vincenz, 's kommt einer! Hier herauf!“ Sie bot ihm beide Hände entgegen, er sprang behend zur Höh, und auch die Knechte, die auf der andern Seite waren, schwangen sich zum Walbrand. Hochaufatmend standen jetzt die beiden Liebenden vorn am Bühl: alles hatte sich noch retten können! Es war ein Moment glücklichster Erlösung aus furchtbarer Angst. Im nächsten Moment aber kam der Stamm mit rasender Wucht, einer der stärksten. Nur wie im Traum nahm es der Vincenz noch wahr, denn ein Blick zum Waldweg hinab, zeigte ihm schauernd, daß der vorliegende noch nicht geborgene Stamm und die

geöffnete Riese, dem Herabstiehenden nur den Weg zum Bühl offen ließen.

Schon hatte er die Mariann wie ein Kind auf seinen kräftigen Armen aufgehoben, atemlos, keines Wortes mächtig, trug er sie mit sich fort, wenige Schritte nur . . . aber ob er es noch erreichen konnte, wo der Schutzgraben war?

Schon glaubte er den tausenden Stamm hinter sich zu haben; den Angstruf des Vaters vernahm er gewiß . . . und jetzt warf er sich nieder mit seiner teuren Last ins hochwogende Gras und Farnkraut hinein. Und kaum lagen sie, da sauste es über die beiden hin; ein furchibarcr Krach erfolgte, es rauschte wie ein Wasserfall über ihren Häuptern und stachelichte Tannenzweige senkten sich hinunter in ihre Rettungsgrube.

Noch waren sich die beiden nicht klar, was geschehen war, sie kamen erst allmählich zur Besinnung. Der Stamm mußte längst vorüber sein, meinte der Vincenz, als er den Kopf hob und die Augen aufmachte.

Etwas Erde war auf sie herabgefallen und es war dunkel über ihnen, aber doch nicht so, daß sie nicht nach dem ersten Schrecken ihre Lage erkennen konnten. Der gerieste Stamm lag quer über der Grube, die Krone eines zerschmetterten Fichtenbaumes war darüber hingefunken. Sie selbst waren begraben unter dem grünen Gezweig und ohne Hilfe konnten sie nicht heraus.

Aber nun kam die Ueberzeugung der glücklichen Rettung und die Wonne des Zusammenseins.

„Mariann, sie solle uns nur so bei einander lassen, begrabe bis an unser seligs End. Was meinst du?“

Sie fühlte ein hochklopfendes Herz an dem ihren. „I wär's zufrieden,“ sagte sie.

Da tönte schon die Stimme des Erlenhofbauern durch die Luft in verzweifeltcm Angstruf: „Mariann, Mariann, mei Kind, wo bist du? Seid ihr gerettet?“

Er hatte, als das Pferd zur Seite gezogen, die zwei Gestalten vorn an der Spitze des Hügelchens noch stehen sehen. Dann kam das Schreckliche, daß der Stamm vor seinen Augen die gebahnte Riese verließ und wieder emporstieß.

Verschwunden waren die beiden. Ob er sie niedergerissen? — Im nächsten Augenblick barst die Fichte und der schießende Stamm, durch die herausgeschleuderten Wurzeln zurückgehalten, hatte sich festgerannt.

Die Knechte auch sprangen suchend zum Bühl hinauf. Nichts war zu sehen; an den Rettungsgraben dachten sie im ersten Augenblick gar nicht. Der war überschüttet vom Fichtengeäst.

Da kam mitten aus dem Gezweig die erlösende Antwort auf des Vaters Jammerruf.

„Hier sind wir, hier — glücklich gerettet!“

Es wahrte nicht lange, so hatten die Knechte die überlagernde Fichte zur Seite geschoben, und aus ihrem grünen Grab tauchten die zwei Liebenden auf.

Mariann sah freilich noch aus wie eine Auferstandene: totenbleich, aber ein seliges Lächeln spielte ihr um Mund und Augen.

Sie sagte kein Wort, sie schaute nur mit großen Augen den Vater bittend an. Der verstand. Es hieß: „Sag' du ihm meinen Dank, i kann's nit.“

Indes stritten sich die Knechte, wie das nur so gekommen. Geblase hatte der Vincenz noch lang nit und von obe hatte sie auch nichts gehört.

„Des war en schlechter G'spaß, wenn der Oberfäger g'meint hat, damit könnt er's dem Vincenz verderbe!“ meinte der eine.

Der Erlenhofbauer hatte nur einen Augenblick, auf ihre stumme Bitte, der Tochter die Hand auf die Schulter gelegt. Jetzt vor allem nahm er dem Vincenz das Ruchhorn ab, das dieser noch umhängen hatte. Er blies langsam und kräftig das viermalige Zeichen zum einstweiligen Aufhören.

„Vorerst habe mir hier unte g'nug zu schaffen. In nachher, Vincenz, wird's besser sei, du gehsch wieder 'nauf! Fuchse wird's den Sepp allerdings, wenn er hört, was er hier z'amme geschafft hat.“

„Der Stamm isch em durchgange, i bin sicher!“ verteidigte der Vincenz. „Sie habe die Stein nit wieder vorg'legt un da isch er unversehens denn andre nachg'rutscht — da kann keiner was devor. Nachher habe sie de Kopf verlore und 's Blase vergesse.“

Der Bauer antwortete nicht gleich. Er sah seine Tochter an, die jetzt wieder mit geröteten Wangen wie das blühende Leben vor ihm stand. Fünf Minuten vorher wäre sie des Todes gewesen, ohne die Geistesgegenwart, ohne die Gewandtheit des tüchtigen Mannes da vor ihm.

Er war sonst nicht grade weichmütig, der Erlenhofbauer, aber jetzt kam ihm doch salzig in die Augen:

„Sei's, wie's will,“ antwortete er. „D' Mariann da dankt dir ihr Lebe, Vincenz, und i, i dank der's mit. Und das Lebe von ihr, das du gerettet hast, das soll nun auch dein g'höre. I hab nit mehr darwider, daß du die Mariann freisch. Mitenander im Grab g'lege habt ihr nun doch schon mal, so bleibt auch beieinander bis ihr mitnander 'nauf kommt in Himmel.“

Da schlang der Vincenz seinen Arm um das Mädchen, und sie meinten beide:

„Des Riese soll uns g'denke unser Lebtag!“

